

Damit aber bleiben auch wichtige Erfolge der Arbeit (vgl. auch oben zu den unscharfen Kulturgrenzen) in gewisser Weise unerkannt, eröffnen aber Raum zu Diskussion. Damit ist m. E. sogar mehr gewonnen als mit vermeintlich gesicherten Erkenntnissen – die es nie

geben kann. Die Chronologie beweist es. Dem Werk ist eine weite Verbreitung zu wünschen; das kulturelle Erbe des Saarlandes hat W. Reinhard durch Spaten und Stift zu neuer Geltung gebracht.

*Christian A. Möller, Bonn*

**Die Kelten und Rom.** Neue Numismatische Forschungen. Les Celtes et Rome. Nouvelles études numismatiques. Hrsg. von Jeannot Metzler/David Wigg-Wolf. Studien zu Fundmünzen der Antike 19 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2005). 311 S. ISBN 3-8053-3577-6. Broschiert, € 57,50.

**Iron age coinage and ritual practice.** Ed. by Colin Haselgrove/David Wigg-Wolf. Studien zu Fundmünzen der Antike 20 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2005). 418 S. ISBN 3-8053-3491-5. Broschiert, € 79,00.

Die beiden hier vorzustellenden Bände 19 und 20 aus der Reihe „Studien zu Fundmünzen der Antike“ sind im Jahr 2005 erschienen. Band 19 legt die Akten des numismatischen Kolloquiums „Die Kelten und Rom“ vom 30. April bis 3. Mai 1998 in Fond de Gras am Tittelberg in Luxemburg vor. Aus dem archäologischen Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen“, das selbst über keinen zentralen numismatischen Themenbereich verfügte, kam die Idee zu dieser Veranstaltung, um das Potential und die Beiträge dieser Nachbardisziplin zu sichten.

„Die Beiträge lassen sich in mehrere Themenblöcke gliedern: Aspekte der Chronologie, die Münzikonographie und der Einfluß Roms, das Ende der keltischen Münzprägung, das Zusammenspiel von Kelten, Germanen und Römern am Ende der vorrömischen Eisenzeit, Roms Politik einheimischen Münzprägungen gegenüber sowie die Funktion keltischer Münzen“ (Vorwort, S. 7). Bis auf drei (nicht zwei wie im Vorwort) sind alle Tagungsvorträge hier publiziert worden.

Den Auftakt macht Bernward Ziegau (S. 11-27) mit einem Vorbericht zu einem Münzschatz vom Heidetränk-Oppidum in Hessen (etwa 16 km nordwestlich von Frankfurt). Es handelt sich um einen illegal geborgenen Fund von ursprünglich 349 Silbermünzen, der 1996 von der Prähistorischen Staatssammlung München im Einvernehmen mit dem Hessischen Landesamt für Denkmalpflege erworben wurde. Gerade dieser Umstand, der in den Ausführungen Ziegau's zu der Fund- und Erwerbsgeschichte zwar nicht verschwiegen wird, sorgte anlässlich des Vortrages für eine

lebhaft Diskussion um das Für und Wider einer solchen Ankaufspraxis mit teilweise heftigen Vorwürfen. Es handelt sich um Nauheimer Quinare bzw. sog. Vogelmannchenquinare und zwar in einer allerspätesten Variante, die im Prägestempel von Vorder- und Rückseite eine Markierung besitzt, die an einen Prüfhieb erinnert. H.-J. Kellner hatte den Typ unter dem Namen Wulst-Rinnenprägung eingeführt, während Ziegau von Steg-Rinnen-Quinaren spricht. Rund drei viertel der Münzen aus dem Hortfund sind überprägte ältere Quinare zentralgallischer Herkunft, was für die Datierung wichtig sein wird. Kaleten- und Haeduerquinare machen mehr als die Hälfte aus. Die zum Vergleich herangezogenen Einzelfunde konzentrieren sich auf das Heidetränk-Oppidum – in dessen Umfeld wird man den Prägeort annehmen können. Der Dünsberg folgt mit deutlichem Abstand. Die Verbreitungskarte zeigt ein gegenüber den älteren Nauheimer Quinaren, deutlich reduziertes Umlaufgebiet an.

Katherine Gruel (S. 29-37) analysiert die gallische Silberprägung im Verhältnis zum römischen Gewichtssystem. Vorab weist sie antike wie moderne Faktoren auf, die die statistische Basis des auszuwertenden Materials verzerren können. Auch die rein numerische Auswertung von Fundkomplexen kann trügen. Anhand von vier Münzreihen zeigt sie, wie die selteneren Gold- und Silbermünzen trotzdem den höheren Wertanteil der Gesamtmenge darstellen. Die Kernfrage ihres Beitrags gilt dem Prägebeginn der Kaletenquinare. Anstelle der konventionellen Spätdatierung (80 v. Chr.) setzt sie aufgrund der Fundhorizonte die Prägung bereits zu Beginn von Latène D1 (120-110 v. Chr.) an. Diese Früherdatierung macht erst die wirtschaftliche Bedeutung und das Anwachsen dieser Silberprägung vor dem Hintergrund der großen *oppida* verständlich. Die Silberprägung war zunächst noch an dem Drachmenstandard orientiert, wurde aber bald an das römische Gewichtssystem (halber Denar/Quinar, 1,9-1,7 g) angepaßt. Diese Quinarzone deckt sich mit der Zone der großen *oppida* einerseits und der Verbreitung mediterraner Keramik (Amphoren) andererseits.

Patrick Pion (S. 39-57) stellt die Grundzüge des Münzumlaufs in Nordostgallien im 1. und 2. Jh. v. Chr. dar. Dabei geht er von einer auf keramischer Materi-

algrundlage beruhenden Periodisierung „Aisne 1-6“ (in Verbindung mit Trachtbestandteilen und Importen) aus. Diese relativchronologische Abfolge von sechs Abschnitten zu etwa 30 Jahren wird in einer Synopse mit anderen regionalen relativchronologischen Ansätzen (S. 52-57) dargeboten. Anhand dieser Periodisierung wird an den vier bedeutendsten Fundplätzen seines Untersuchungsgebietes nördlich und südlich der Aisne das Münzaufkommen zunächst quantitativ in Relation zu je 100 Keramikfragmenten an den einzelnen Fundorten und dann nach der Funddichte je Hektar ausgewertet. Diesen Daten werden die Ergebnisse der südgallischen Fundplätze gegenübergestellt: Wenn auch die Münzmenge deutlich geringer ausfällt, so verlaufen die Werte im Ganzen parallel. Demnach ließe sich die geldgeschichtliche Entwicklung Südgalliens im 2. Jh. v. Chr. wenn auch schwächer ebenso im Nordosten Galliens beobachten. Das bedeutet, daß die Monetarisierung im Norden hätte noch vor den Importen aus dem Mittelmeerraum eingesetzt. Diese Beobachtung wird die weitere Diskussion um die Monetarisierung Galliens sicherlich anregen. Die beiden folgenden Abschnitte untersuchen das Münzaufkommen nach Münzherkunft und der Verteilung der Münzmetalle.

Brigitte Fischer (S. 59-70) untersucht Münzlegenden auf Romanisierung. Das sei, wie sie einleitend selbst meint, ein gewagtes Spiel, zumal davor noch das Grundproblem der Datierung keltischer Münzen steht. Abgesehen von Imitationen der Statere Philipps II. von Makedonien mit mehr oder weniger getreuer Legendenwiedergabe, tragen nur zwei Goldprägungen eine davon nicht abgeleitete, eigenständige Legende. Eine davon ist die treverische Serie auf APΔA. Bei der Silber- und Bronzeprägung zeigt sich eine große Bandbreite von lateinischen und griechischen Legenden sowie von Mischformen. Das lateinische Alphabet überwiegt schließlich bei der Transkribierung keltischer Onomastik. Keltische Namen werden kaum latinisiert, aber lateinische Namen öfters keltisiert (Endungen auf -OS). Diese große Bandbreite spiegelt die römische Praxis wider, in den eroberten Gebieten die Herstellung der kleineren Nomina nicht zentral zu lenken, sondern lokalen Potentaten zu überlassen.

Simone Scheers (S. 71-85) differenziert die Nachahmung römischer Vorlagen räumlich und zeitlich. Mit der römischen Besetzung Südgalliens setzen in Ostgalien die ersten Imitationen („au cavalier“) an der Rhone ein (zone du denier). Die ältesten Serien sind noch nicht abgestimmt auf das aktuelle römische Denargewicht (3,86 g seit 157/156 v. Chr.), sondern folgen bestenfalls deutlich älteren Denare (4,50 g um 214/212 v. Chr.). Als erste übernehmen die Prägungen auf KAΛETEΔOY das römische Quinargewicht, an das sich dann auch die späteren Serien „au cavalier“ und weitere Typen

anschließen. Der römische Vorstoß unter Caesar beschleunigt die Entwicklung im übrigen Gallien: Gold verschwindet und wird abgelöst durch die Silberprägung nach dem Denarstandard. Es überwiegen Nachprägungen in Silber und Bronze nach römischen Vorlagen des 1. Jhs. v. Chr. In den beiden ersten Jahrzehnten nach der römischen Eroberung vervielfachen sich die Nachahmungen nun allerdings vorwiegend in Bronze. In diesen Kontext gehören die treverischen Serien auf ARDA und Hirtius/Carinas. Nach 30 v. Chr. nimmt die Zahl der Imitationen merklich ab. Die Kolonien beginnen nun Asses und Dupondien auszumünzen. In einer weiteren Gruppe erkennt Scheers eine gallische Semisprägung. Die bereits von den Prägungen aus Lyon inspirierten Imitationen der beiden letzten Jahrzehnte des 1. Jhs. v. Chr. markieren das Ende einer (eigenständigen) gallischen Münzprägung. Scheers bewertet die Nachprägungen des 1. Jhs. n. Chr. nur mehr als bloße Kopien.

John Creighton (S. 87-107) deutet die Wahl römischer Bildmotive in der Münzprägung der *Gallia Belgica* nicht bloß geldgeschichtlich als Nachahmung, sondern als bewußt gewähltes Kommunikationsmittel und Ausdruck der Ideologien herrschender Eliten. Er vergleicht dazu die Münzprägung anderer Randgebiete der römischen Welt, die in augusteischer Zeit (und später) unter der Herrschaft einer lokalen Elite standen. Zu dieser Gruppe zählt er historisch bezeugte (hellenistische) Klientelkönige genauso wie die von ihm als lokale gallische Potentaten gedeuteten Namensangaben lokaler Münzprägungen, ohne daß die tatsächliche Bedeutung etwa des treverischen ARDA in diesem Sinne geklärt wäre. Creighton nimmt an, daß diese Eliten über große Entfernung hinweg an einem gemeinsamen Bildprogramm ihrer lokalen Münzprägungen partizipiert und nicht der tatsächlichen Präsenz der entsprechenden römischen (oder anderen) Prototypen bedurft hätten. Die Voraussetzung für diese Vernetzung mit der römischen Welt (und untereinander) sieht Creighton in der Praxis, Geiseln aus diesen Familien zu entsenden. In Rom selbst und an anderen Orten hätten die zukünftigen lokalen Herrscher oder Eliten eine römische Erziehung genossen. So sieht er den radikalen Wechsel der Ikonographie der Münzen auf Tincomarus (Britannien) mit der Rückführung eines Herrschers erklärt, der in einem völlig anderen kulturellen, nämlich römischen Milieu aufgewachsen sei. Creighton stellt fest, daß es sich hierbei nicht um einfache Kopien römischer Münzen, sondern um Schlüsselmotive der augusteischen Herrschaft selbst gehandelt habe. So sehr der Ansatz durch seine argumentative Geschlossenheit besticht, so schnell werden auch Schwachstellen deutlich: So gehören die treverischen Beispiele in eine Zeit, in der ein „augusteisches“ Bildprogramm noch nicht existierte (s. Beitrag Loscheider).

Der Rezensent (S. 109-127) geht in seinem Beitrag zur Romanisierung des Münzwesens der Treverer auch von den ikonographischen Vorlagen aus. Es wird der Forschungsstand aktualisiert, durch die Ergebnisse zum ARDA-Silber Typ 1 mit der Victoriabüste und den beiden davon abgeleiteten Typen in Silber und Bronze. Für das gesamte Typenspektrum, das zumeist Vorlagen der Bürgerkriegszeit (49-45 v. Chr.) und zwar sowohl der pompeianischen wie caesianischen Seite kopiert, wird eine Prägezeit von etwa anderthalb Jahrzehnten bis etwa 30 v. Chr. (unter Berücksichtigung der archäologischen Befunde) vorgeschlagen. Die folglich zeitgeschichtlich überholten pompeianischen Münzbilder stellen keine politische Bekundung dar, sondern haben in der treverischen Münzprägung durch neue Umschriften oder Bildkombinationen ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Somit zeigt das nur wenig spätere treverische Münztypenspektrum eine politische Indifferenz gegenüber den ursprünglichen Botschaften der Prototypen aus der Bürgerkriegszeit. Ein weiterer Schwerpunkt wird auf die Frage gelegt, wie die indigene Münzprägung an diese Vorlagen gelangt sei. Die Quellenübersicht dokumentiert eine Kontaktzone im Umfeld der Elitetruppen (Reiterei). Während unmittelbar vor dem Bürgerkrieg treverische Reiterei mehrfach im Zusammenhang mit Führern aus beiden Lagern bezeugt ist (Rolle des Labienus!), sprechen die Quellen zur Bürgerkriegszeit nur noch allgemein von gallischer Reiterei auf den Kriegsschauplätzen und zwar auf beiden Seiten. Entsprechendes gilt auch für die Zeugnisse über diese Zeit hinaus.

Louis-Pol Delestrée (S. 129-145) bietet eine Übersicht zur Romanisierung und dem Ende des keltischen Münzwesens in Nordgallien (Belgium). Er geht zunächst auf die Datierungsproblematik der Kaletenquinare mit der SVL(L)A Beischrift ein. Während in der *Gallia Celtica* („Lingonen“) möglicherweise schon in Latène D1 eine Silberprägung beginnt, liegen für Belgium erst in Latène-D2-Horizonten entsprechende Befunde vor. Die Angleichung an zentralgallische Verhältnisse sieht er wirtschaftlich bedingt (Handel). Dieser Prozeß wird durch den Gallischen Krieg beschleunigt und führt schließlich explosionsartig zu einer Typenvielfalt besonders in Bronze. Romanisierung wird nun auch in den Münzlegenden greifbar. Delestrée betont, daß in den 40er Jahren des 1. Jh. v. Chr. Gold weiterhin umgelaufen und die Ausmünzung nicht eingestellt worden sei. Er unterscheidet einen „zivilen“ Münzumlauf mit zumeist lokal oder regional dominierten Münzspektren, der an einzelnen Fundstellen (Heiligtümer und Siedlungen) gut greifbar ist, von einem „militärischem“ Münzumlauf wie z. B. in dem Lager von Chaussée Tiran-court. Römische Münzen spielen im Münzaufkommen dieser Zeit noch fast keine Rolle. Mehr noch: Delestrée

sieht eine direkte Verbindung, zwischen der in Rom zu beobachtenden Münzgeldverknappung und dem Aufkommen der keltischen Silberprägung nach römischem Vorbild einerseits und andererseits dem langen Fortbestand des einheimischen Münzgeldes bis in augusteische Zeit (S. 136 f.). So erklärt er die sich bis weit in die julisch-claudische Zeit hinziehende Ablösung des keltischen Münzgeldes mit einer nur unzureichenden Deckung des Geldbedarfs durch römische Münzen.

Michael Nick (S. 147-157) untersucht das Ende der keltischen Münzgeldwirtschaft in Südwestdeutschland. Hierbei stützt er sich auf das von ihm auch in anderen Beiträgen ausführlicher behandelte Sequanerpotin, bei dem es sich keineswegs um ausschließlich von Gallien eingeführte Münzen handelt; auch lokale Produktionen sind gesichert. Seine Datierung hängt vor allem an der relativ-chronologischen Abfolge der beiden Baseler Siedlungen Gasfabrik und Münsterhügel. Während rechtsrheinisch eine Zäsur um 90 v. Chr. zu verzeichnen ist, laufen linksrheinisch die Siedlungen weiter oder neue werden gegründet. Wichtig sind seine weiteren Ausführungen, daß die Besiedlung an sich nicht großräumig aufgehört hatte. Die Oppidazivilisation war kollabiert: vor dem Hintergrund – oder doch als Folgewirkung? – völlig veränderter wirtschaftlicher Bedingungen. Das Ende der Fernhandelsbeziehungen und der Handelszentren zeigt zugleich das Ende der Münzgeldwirtschaft an.

Jens Schulze-Forster (S. 159-181) markiert mit dem Dünsberg und den jüngsten keltischen Münzen in Hessen die nordöstliche Peripherie der Tagung. Das *oppidum* verdient deshalb besondere Beachtung, weil es über das Ende der anderen rechtsrheinischen *oppida* fortbesteht – und mit ihm das Münzwesen. „Es handelt sich dabei keineswegs um ein peripheres Nachleben oppidazeitlicher Strukturen, sondern mit dem Schlußhorizont der Heidetränke scheint der Dünsberg erst sein eigenes Profil zu gewinnen“ (S. 164). Rund 50 % der Fundmünzen macht das Silber mit dem „Tanzenden Männlein“ aus, so daß dessen Typologie zum Ausgang der weiteren Überlegungen wird. Auffallend ist das Fehlen auf der benachbarten Heidetränke, während dessen Leitmünze, der Nauheimer Typ, hier zu etwa 10 % vertreten ist. Wie so oft, nimmt mit der Typenfolge das Durchschnittsgewicht ab. Sie beginnt mit dem auch für das *oppida* markanten Übergangshorizont Latène D1/D2, ab Anfang der 60er Jahre v. Chr., und bildet zeitlich nur leicht verzögert im Lippegebiet eine Fundgruppe. Die späteste Stilgruppe gehört nicht mehr zum Dünsberg. Für diese letzte Gruppe (drittes vor bis erstes nachchristliches Jahrzehnt) zeichnet sich ein linksrheinischer Schwerpunkt (Mariaweiler, Nörvenich) ab, wohin sich die Prägetradition verlagert hat. Diese Verlagerung wird mit der Umsiedlung der Ubier

in Verbindung gebracht. Im Gegenzug besteht keine Überlappung zwischen dem spälatènezeitlichen Fundgut vom Dünsberg und der augusteischen Gründung von Waldgirmes. Die dortigen Quinare der späten Gruppe verweisen auf den linksrheinischen Schwerpunkt.

Johannes Heinrichs (S. 183-228) greift die im Vorangegangenen angerissenen methodischen Fragen mit dem umfangreichen Beitrag „Ubische Quinare im Lippegebiet: ein Modell“ auf. Die Verbreitungskarten zeigen drei Konzentrationen: um den Dünsberg bei Gießen, den Kölner Raum bis zur Eifel, einen Streifen an der Lippe zwischen Beckinghausen und Paderborn. Gerade der Verbreitungsbefund an der Lippe, der eher linear als flächig anmutet, bedarf einer Erklärung. Aufgrund der nun gesicherten hessischen Zuweisung der frühen Gruppen scheidet eine Verbreitung vom linksrheinischen Westen aus, zumal an der unteren Lippe diese Quinare fehlen. Das Versorgungslager Beckinghausen nimmt eine Schlüsselrolle ein. Heinrichs deutet nun diese deutlich früheren Münzprägungen nicht unter Annahme einer älteren, nicht nachgewiesenen Siedlung oder eines Heiligtums, sondern versteht die Quinare als Teil des zeitgenössischen Münzumschlags von Beckinghausen, dessen Unterschiede gegenüber Oberaden er mit eben der Funktion als Versorgungslager und Handelsplatz erklärt: Einheimische Bevölkerung hätte über ältere Silberquinarvorräte verfügt, die sich inzwischen gegenüber den aktuell linksrheinisch kursierenden Typen „anachronistisch guthaltig“ erwiesen. Die schon früher vordrususzeitlich thesaurierten Quinare seien als begehrtes Gut aus einem vermutlich größeren Einzugsbereich während der Zeit der beiden Lippelager (11-8/7 v. Chr.) dorthin und an andere Orte entlang des Marschkorridors, an denen ein Austausch stattfand, gebracht worden. Es folgen Anhänge mit Fundverbreitungskarten und -listen, zur Typologie, zu den Regenbogenschüsselchen der Nordgruppe usw.

Johan van Heesch (S. 229-245) stellt die Frage nach dem Umfang römischer Geldpolitik in Gallien. Bereits der Blick auf die Situation im griechischen Osten verrät durchgehend eine Politik des Nicht-Eingreifens in bestehende Münzsysteme. Der nächste Abschnitt gilt der *Gallia Transalpina*, der späteren *Gallia Narbonensis*, ehe er auf die *Gallia Comata*, die drei Gallien zu sprechen kommt. Auch dort lief die einheimische Münzherstellung nach der Eroberung weiter. Nach dem Gallischen Krieg erlischt allmählich die Goldprägung, ohne daß dafür staatliche Verbote oder eine Erschöpfung der Goldvorräte angenommen werden müssen. Dagegen entfaltet die Bronzeprägung erst unter römischer Herrschaft ihre ganze Bandbreite. Van Heesch geht von Münzen mit überhöhtem Nennwertcharakter aus und vermutet bereits eine Übernahme römischer Münzvor-

ten (As und seine Teilstücke). Eine römische Initiative in der Münzprägung ist erst unter Augustus im zweiten vorchristlichen Jahrzehnt mit der administrativen Neugliederung der drei Gallien zu beobachten, als dauerhaft Truppen am Rhein stationiert wurden. In dieser Zone konnte nicht auf eine lokale Geldwirtschaft oder Münzprägung zurückgegriffen werden, so daß für die Besoldung große Münzmengen zunächst aus Nîmes, dann aus Lyon eingeführt wurden. Kleinere Nominale ergänzten die Lyoner As-Prägung. Die Unterbrechung der Münzprägung unter Tiberius und dann unter Claudius verursachte eine Verknappung regulärer Münzen, der mit Nachprägungen begegnet wurde – wobei van Heesch zögert, diese in einer Reihe mit der vorgenannten einheimischen Münzprägung zu sehen. Nicht auf römische Initiative, sondern eher auf Betreiben lokaler Eliten, dürfte die Prägung einheimischer Typen eingestellt worden sein, wie auch die Bevorzugung der überall gängigen römischen Nominale – falls diese in ausreichender Menge zur Verfügung standen – zur Verdrängung der lokalen Münztypen aus dem Münzumschlag geführt haben wird.

Auch Colin Haselgrove (S. 247-296) analysiert überregional das Vorkommen von einzelnen Münztypen der *Gallia Belgica* in spezifizierbaren, von den Münzen unabhängig datierten archäologischen Kontexten. Sein Leitgedanke lautet: Für das Verständnis der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Funktionen des eisenzeitlichen Münzwesens und ihrer Entwicklung ist es nötig, mehr auf den Charakter der Fundstellen einzugehen. Zunächst stellt er sein methodisches Vorgehen dar: den chronologischen Rahmen (fünf Phasen) und die 70 von ihm berücksichtigten Münztypen. Die Materialbasis hat sich seit dem grundlegenden Werk von Simone Scheers (1977) beträchtlich erhöht, nicht nur an den Belegstücken, sondern gerade auch in der Anzahl der Fundorte, wobei allerdings regionale Unterschiede zu verzeichnen sind. Die unterschiedliche Qualität und Vollständigkeit der Funddokumentation erlaubt nur, einen Teil des Materials nach den zehn (S. 259) bzw. elf (S. 261; 265) Fundstellenkategorien zu klassifizieren. Ein nicht unproblematisches Unterfangen, wenn der Charakter einer Fundstelle nicht eindeutig ist oder gar zeitlich sich gewandelt hat. Hier liegt eine Schwäche dieser Studie, zumal nur bedingt auch die Umlaufdauer, d. h. wann eine Münze tatsächlich an einen Fundort gelangt ist, berücksichtigt wird. Die Verteilung der einzelnen Münztypen an den Fundstellen wird nun periodenweise (nach ihrer Herstellung/Prägezeit) dokumentiert. Haselgrove bewertet seine Ausführungen selbst als eine nur vorläufige Studie, der ausführlichere Analysen folgen müssen – und anhand einer offengelegten Materialbasis nachvollziehbare, möchte der Rezensent hinzufügen. Immerhin zeigt sein Ansatz,



wie ergiebig die Berücksichtigung des archäologischen Kontexts für das Verständnis des eisenzeitlichen Münzwesens sein kann.

David Wigg-Wolf (S. 297-311) schließt den Band mit einer Fallstudie zu Fundmünzen und Kult auf dem Mar(t)berg bei Pommern ab. Seine Ausführungen konzentrieren sich auf eine rechteckige Grabenstruktur von 10,5 x 12,2 m unter dem späteren Tempel K, die von der Südostseite über einen Steg o. ä. zugänglich gewesen war. Davor befanden sich links von dieser Eingangssituation drei Pfostenstellungen. Die rezenten Grabungen erlauben eine detaillierte Aufschlüsselung der Funde. Die Fundstreuung der älteren Münztypen unterscheidet sich in diesem Bereich von den nach dem Gallischen Krieg geprägten Typen. Beiläufig weist Wigg darauf hin, daß die Fundverteilung auch chronologische Indizien für die Datierung der ARDA-Gruppe einerseits und andererseits der Prägungen auf Hirtius und Carinas ergeben könnte (S. 305 und 308). Die stratigraphischen Befunde der Grabenverfüllung bestätigen die räumliche Verteilung. Insgesamt bricht in diesem Bereich noch in augusteischer Zeit bald nach Errichtung der ersten Baustruktur die Münzdeponierung ab und verlagert sich auf eine andere Freifläche. Den bereits in der Forschung diskutierten Fundmünzen mit dem für den Mar(t)berg so charakteristischen Einrieb gilt der folgende Teil. Wichtig ist der räumliche Nachweis der Einribspraxis vor Ort anhand von zusammenpassenden Münzen. In Auseinandersetzung mit der These von Jean-Louis Brunaux um den Charakter der in den eisenzeitlichen Heiligtümern deponierten Münzen sieht Wigg durch die gleiche räumliche Verteilung der Münzen mit Einrieb wie die der übrigen seine Annahme bestätigt, eben nicht zwischen den „*sacra*“ und den Resten von Opfergaben zu unterscheiden. Immerhin geben die neuen Befunde Anlaß, darüber nachzudenken, ob die scharfe Trennung zwischen den *sacra* als kollektivem und dem individuellen „Opfer“ (was auch immer darunter zu verstehen ist) nicht doch akademisch konstruiert ist. Ob das allerdings rechtfertigt, bereits von einer rituellen Praxis zu sprechen, bezweifelt der Rezensent nach wie vor unter Hinweis auf die Homogenität des Materials, wonach, wie nun auch Wigg zugesteht, die Münzen eben nicht über einen längeren Zeitraum im Sinne eines tatsächlichen Brauchs markiert worden wären.

Insgesamt bietet der Band einen interessanten Forschungsquerschnitt. Sein spätes Erscheinen mag verärgern, doch kann etwas Distanz zum wissenschaftlichen Tagesgeschäft auch die Wahrnehmung der wesentlichen, bleibenden Gehalte der Beiträge erleichtern. Die ausführliche Besprechung und Vorstellung der Tagungsbeiträge möchte der Rezensent damit begründen, daß diese Veranstaltung, von den beteiligten Nu-

mismatikern abgesehen, kaum die wissenschaftliche Öffentlichkeit als Publikum erreicht hat. Die vorgelegten Artikel unterscheiden sich teilweise deutlich von den gehaltenen Tagungsbeiträgen (z. T. aufgrund des Bemühens um Aktualisierung wegen der verzögerten Drucklegung). Die gegenüber einheitlichen Tagungsakten so bedingten qualitativen Unterschiede wären dann nicht allein den einzelnen Beiträgen, sondern auch der Gesamtedition anzulasten.

Dies gilt in anderer Form für den zweiten hier vorzustellenden Band 20 der Studien zu Fundmünzen der Antike, hervorgegangen aus einem Kolloquium unter dem Titel „Ritual dimensions of Iron Age coinage“ am Department of Archaeology, University of Durham am 12. Juni 2000 unter der Leitung von Colin Haselgrove und Imogen Wellington. Statt sich auf die Tagungsakten der 12 Vorträge (11 liegen vor) zu beschränken, wurden weitere Beiträge zum Thema von Joris Aarts, Louis-Pol Delestrée, Andrew Fitzpatrick, Anne Geiser, Michael Nick und Johan van Heesch aufgenommen.

Die ausführliche Einleitung zum Thema gliedert die Beiträge: Eine Reihe von Texten setzt sich mit der Ikonographie und den damit verbundenen kultisch-religiösen Inhalten wie Funktionen der Münzen auseinander (John Creighton, Fraser Hunter, Jonathan Williams). Mit der Frage nach der kultisch-religiösen Deponierung von Münzen beschäftigen sich Mark Curteis, Philip de Jersey, David Holman, Michael Nick und Johan van Heesch, mit den ihnen zeitlich vorangehenden vergleichbaren Praktiken Andrew Fitzpatrick, Richard Hingley und Imogen Wellington. Dabei geht es auch darum, wie das Münzwesen Eingang in bestehende Rituale gefunden hat (Wellington). Hingley dokumentiert anhand von „currency bars“ aus Eisen dies analog zu Münzen. Durchaus vergleichbar damit sind auch Goldtorques, die als Objekte von hohem gesellschaftlichem Status zunehmend mit religiöser Symbolik aufgeladen wurden (Fitzpatrick). Viele der Torques sind fragmentiert, also nicht komplett deponiert, sondern „aufgeteilt“. Diese Praxis ist auffallend weiträumig nachgewiesen (anders die Eisenbarrendeponierung). Auf das methodische Problem, kultische Praktiken oder Plätze nachzuweisen, gehen Curteis, Holman und Wellington ein. So kann von einem römischen Heiligtum mit eisenzeitlichen Münzen (van Heesch) nicht auf die Existenz entsprechender älterer Strukturen geschlossen werden. Es bestehen auffällige Unterschiede in der Deponierungspraxis mit zerstörten und unzerstörten Objekten, wie Waffen, Trachtbestandteilen aber auch Münzen, regionale Unterschiede scheinen sich abzuzeichnen. De Jersey untersucht intentionelle Beschädigungen oder Zerstörung britanisch-eisenzeitlicher Münzen als mögliche (kultische) Symbolhandlungen.

Louis-Pol Delestrée, Colin Haselgrove, Anne Geiser, Katherine Gruel, Nico Roymans zusammen mit Joris Aarts, und David Wigg-Wolf werten Münzfunde von Heiligtümern aus. Besonders in den Niederlanden hat sich die zur Auswertung stehende Materialbasis erheblich vervielfacht.

Im Einzelnen sind folgende Beiträge nicht auf Britannien beschränkt. Michael Nick behandelt Depotfunde mit keltischen Goldmünzen aus Zentraleuropa und untersucht das durch ihre Zusammensetzung gegebene überregionale Beziehungsgeflecht. Andrew Fitzpatrick stellt Hortfunde von Torques und Münzen im gleichen großräumigen Umfang zusammen und erkennt eine Reihe markanter Gemeinsamkeiten: Auswahl bestimmter Münztypen, Fragmentierung der Torques, Wahl des Deponierungsortes.

Kultstätten in Nordfrankreich behandelt Imogen Wellington, wobei er vier Regionen mit deutlichen Unterschieden in Bezug auf Heiligtümer, politische Organisation und Münzwesen, sowie Münzdeponierung erkennt.

Johan van Heesch beschränkt sein Untersuchungsgebiet auf die Grenzen des heutigen Belgien. Keine der von ihm untersuchten Fundstätten, auch nicht die bereits in römischen Kontext gehörenden Heiligtümer mit zum Teil umfangreichen keltischen Münzreihen, besitzt nach seiner Meinung überzeugende Beweiskraft für eine rituelle Deponierung von eisenzeitlichen Münzen. Anne Geiser vergleicht das Münzspektrum des Heiligtums auf dem Großen Sankt Bernhard mit weiteren Depots des zweiten und ersten Jahrhunderts v. Chr. Katherine Gruel untersucht vier Heiligtümer in der *Gallia Comata*. Louis-Pol Delestrée gibt einen Überblick zur *Gallia Belgica* (Belgium), und zwar Nordostfrankreich, *strictu sensu* beschränkt auf durch archäologische Untersuchung gesichert vorrömische Heiligtümer. Sämtliche Münzopfer an diesen Heiligtümern gehören bereits in den römischen Kontext nach dem Gallischen Krieg. Für diesen frühen römischen Kontext unterscheidet er „passive“ Heiligtümer (nur mit Münzdepots und -opfern) und „aktive“ Heiligtümer, an denen er eigene Münzprägung aufgrund nur dort auftretender Münztypen vermutet, doch fehlen die Begleitfunde entsprechender Werkstätten. In dem extrem dezentralisierten Münzwesen mit der Vielzahl bisweilen nur lokaler Münztypen unterscheidet sich diese Region deutlich von den Völkern weiter östlich (Remi, Suessionen, Treveri usw.)

Nico Roymans und Joris Aarts dokumentieren am Münzspektrum des Herkules-Heiligtums von Empel die Verwendung von Münzen im Zusammenhang mit Übergangsriten der als Soldaten tätigen männlichen Bevölkerung bei den Batavern.

David Wigg-Wolf vergleicht innerhalb des Treverergebiets die Heiligtümer von Bastendorf, Möhn, Mar(t)berg bei Pommern und Karden. Eine grundlegende Schwäche der Studie offenbart sich bei den erstgenannten Heiligtümern, für die unnötigerweise eine (nicht erklärbare) Zäsur angenommen wird, statt mit der Möglichkeit eines deutlich späteren, aber durch selektierende Thesaurierung verzerrten Umlaufhorizontes zu rechnen. So ließe sich nämlich die Überproportionierung von Münzsorten, in diesem Fall des Silbers eines sekundären Silberhorizontes auf ARDA, zu dem auch die Residuen anepigraphen Treverersilbers zu zählen wären, erklären. Auf dieses Problem ist der Rezensent in einer auch vom Verfasser allerdings nur für einen anderen Zusammenhang zitierten Untersuchung eingegangen. Wigg behandelt wiederum, allerdings ausführlicher das Phänomen der durch Einhiebe markierten Münzen, und zwar nicht nur in Pommern, sondern auch Möhn und Karden. Es gilt das bereits oben Gesagte, wobei die nun beigebrachten Nachweise von Münzen mit individuell unterscheidbaren Markierungsformen mehr Relevanz für eine wirkliche Kultpraxis besitzen als das zeitlich aus Sicht des Rezensenten noch immer isoliert dastehende frühe Münzensemble (s. o.). Ähnliches gilt für eine homogene Gruppe von 17 Münzen aus Möhn, die in tiberisch-claudischer Zeit mit einem auffallend übereinstimmenden Einhieb markiert worden sind. Auch sie stehen zu isoliert im übrigen Münzbestand, als daß daraus eine Kultpraxis abgeleitet werden könnte.

Insgesamt besitzt dieser Band gegenüber den Luxemburger Tagungsakten eine größere thematische Geschlossenheit. Die Beiträge sind auch methodisch straffer angelegt. Auch wenn es schwer fällt, von einem wirklichen Tagungsband zu sprechen, so dürften von diesem Sammelband für die weitere Forschungsentwicklung sicher die wichtigeren Impulse ausgehen.

Robert Loscheider, Leinen